

Europäischen Managern, die sich wundern, dass sie in Asien vor schlafenden Geschäftspartnern referieren sei dieses Buch ans Herz gelegt. Natürlich nicht nur Ihnen, sondern einem breiten westlichen Publikum bietet Steger mit „Inemuri“ einen interessanten, oftmals amüsanten, Einblick in die japanischen Schlafgewohnheiten. Die lesefreundliche, teils lockere Formulierung und treffend eingefügte Anekdoten und Bilder, die Menschen in den schier unmöglichsten Situationen und Positionen beim Schlafen zeigen, sollten nicht über die fundierte Recherche hinwegtäuschen. Steger, die bereits über Erkundungen japanischer Schlafgewohnheiten promovierte, gelingt es mit diesem Buch Ost und West sozusagen im Schlaf näher zu bringen. Nachdem die Verwestlichung der Kultur schon vor langer Zeit in Asien Einzug gehalten hat, sind wir nun aufgerufen uns umgekehrt etwas abzuschauen. Ich bleibe wohl vorerst monochron orientierte Acht-Stunden-Schläferin. Nichtsdestotrotz: verlockend ist das japanische „Turbo-Nickerchen“ allemal.

Marina Schäfer

**Eberhard Sandschneider: Globale Rivalen. Chinas unheimlicher Aufstieg und die Ohnmacht des Westens**

München: Carl Hanser Verlag, 2007, 248 S., EUR 19,90

An Büchern, welche den ökonomischen Aufstieg der VR China und die sich aus ihm ergebenden Folgen für den Rest der Welt thematisieren, herrscht wahrlich kein Mangel. In der Regel zeichnen dort Wirtschaftsjournalisten mit einem stark ins Anekdotenhafte gleitenden Stil ein je nach persönlicher Vorliebe mehr oder weniger ausgeprägtes Jubel- bzw. Schreckensszenario. Vorherrschende Methode ist dabei die lineare Extrapolation. Risiken und

gegenläufige Tendenzen werden schlicht ausgeblendet, die Frage nach der Validität der vorliegenden Daten erst gar nicht gestellt. Auf derartig fragwürdiger Basis werden sodann Patentrezepte zum Besten gegeben, die von der Abschaffung des kontinentaleuropäischen Sozialstaatsmodells bis zur Errichtung einer unüberwindbaren protektionistischen Abwehrmauer um die Länder des Westens reichen.

Warum also sollte man nun ein weiteres China-Buch lesen? Ganz einfach: Weil „Globale Rivalen“ einer der raren Versuche ist, das Thema mit der dafür notwendigen Ernsthaftigkeit zu bearbeiten. Was Eberhard Sandschneiders Buch von anderen „China-Büchern“ abhebt, ist, dass es einen *systematischen* Zusammenhang zwischen dem Aufstieg Chinas und weltpolitischen Strukturveränderungen herstellt. Mehr noch: Sandschneider, Forschungsdirektor bei der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP), versucht anhand des Beispiels China einen Ansatz zur umfassenden Analyse von weltpolitischen Entwicklungen vorzulegen. Anstatt normative Wunschvorstellungen zu artikulieren, ist für den Autor ein Analyseansatz notwendig, der im Sinne eines „vorbeugenden Nachdenkens“ durch den methodischen Einbezug von Udenkbarem und Unerwartetem das Spektrum der Handlungsoptionen erweitern hilft. Die mit dem Epochenwechsel von 1989 verbundene Beschleunigung weltpolitischer Prozesse bei einer gleichzeitigen, von Dilemmata und Paradoxien gekennzeichneten Zunahme an Komplexität habe diesem grundsätzlichen Gebot politischer Klugheit zusätzliche Bedeutung verschafft. Gerade in der Debatte um das aufstrebende China zeigt sich für Sandschneider jedoch die notorische Tendenz des Westens, eigene Befindlichkeiten auf andere Kulturen zu projizieren.

Der tief sitzende Widerwille, andere gesellschaftliche und kulturelle Wirklich-

keiten überhaupt nur zur Kenntnis zu nehmen, führe dann zwangsläufig dazu, dass von einer adäquaten Strategie zur Begegnung dieser in der Tat historischen Herausforderung nicht die Rede sein kann. Hierfür wäre es erforderlich, die Wandlungsprozesse in anderen Weltregionen sorgfältig zu analysieren und entsprechende Vorsorgemaßnahmen zu ergreifen. Dabei würde sich herausstellen, dass dort vielfach Akteure mit abweichenden Rationalitäten neue weltpolitische Konstellationen schaffen. Im Westen scheint man indes den Zusammenbruch des kommunistischen Weltreichs kurzsichtigerweise mit dem weltweiten Sieg westlicher Ordnungsvorstellungen verwechselt zu haben. Diese Selbstbezogenheit könnte sich nun rächen – deutliche Anpassungsleistungen dürften jedenfalls unvermeidlich sein. Das volle Ausmaß der Umwälzungen stehe dabei erst noch bevor. Der immer noch prominent platzierte „Kampf gegen den internationalen Terrorismus“ etwa, ist aus dieser Perspektive vor allem Ausdruck innerwestlicher Wahrnehmungs- und Präferenzmuster.

Sandschneiders zentrale These lautet denn auch, dass der Westen für den aufziehenden strategischen Wettlauf mit China um Ressourcen, Absatzmärkte und politische Ordnungsmodelle denkbar schlecht vorbereitet ist. Der Mangel an strategischer Weitsicht offenbart sich für ihn beispielsweise darin, dass in Europa und den Vereinigten Staaten stark divergierende Wahrnehmungen bezüglich der Qualität der Herausforderung vorherrschen. Werden auf der amerikanischen Seite die Befürchtungen überakzentuiert, so hat sich auf der europäischen ein Hang zur Verharmlosung breit gemacht. China nutzt die hieraus entstehende Uneinigkeit gnadenlos aus und setzt, genau kalkulierend, die jeweils Erfolg versprechenden Instrumente pragmatisch an. Die mentale Binnenorientierung und mangelnde Koordination des Westens habe in der

Konsequenz insbesondere dazu geführt, dass China schlagartig vom Markt zum Wettbewerber avanciert ist. Begünstigt wurde diese Entwicklung nicht zuletzt durch den von westlichen Firmen – die lange Zeit nach dem voluntaristischen Motto „Dabei sein ist alles“ verfahren – selbstverschuldeten Verlust bei der Führerschaft von Hochtechnologien.

Da eine abgestimmte Strategie die künftige Entwicklung Chinas zumindest tendenziell antizipieren muss, zeichnet Sandschneider eine Reihe von Szenarien. Unter dem obligaten Hinweis, dass Sozialwissenschaftler prinzipiell nicht in der Lage sind, Entwicklungen vorauszusehen, hält er dasjenige für am wahrscheinlichsten, dass von einem abgeschwächten oder gar krisenhaft unterbrochenen Wachstum bei zunehmenden inneren Verwerfungen ausgeht. Auch wenn sich der Zeitpunkt einer solchen Entwicklung kaum abschätzen lässt, so sind die strukturellen Voraussetzungen für erhebliche Stabilitätsprobleme für den Autor nicht zu übersehen. Die Möglichkeiten des Westens auf die innere Entwicklung Chinas Einfluss zu nehmen sind für Sandschneider äußerst gering. Die rituellen Mahnungen des Westens, die Menschenrechtslage zu verbessern, sind für die Pekinger Führung völlig irrelevant und spiegeln einmal mehr dessen Wunschvorstellungen von der Universalität der Werte Freiheit und Demokratie wieder. Zumal auch sehr zweifelhaft ist, ob eine längere, ausgangsoffene und von vielen Unwägbarkeiten begleitete Transformationsphase in China wirklich im Interesse des Westens wäre.

Anstatt zu versuchen, China in kolonialer Manier zu missionieren, hält es Sandschneider deshalb vielmehr für notwendig, eine realistische Bestandsaufnahme vorzunehmen, die sowohl Panikmache als auch eilfertige Pauschalisierungen vermeidet. Eine Vorsorgestrategie könne nur erfolgreich sein, wenn das Land als Gegenmodell ernst genommen wird. Auf

dieser Grundlage können dann die Vor- und Nachteile eines Engagements in China kühl und rational gegeneinander abgewogen werden. Ein unreflektierter Protektionismus ist dabei genau so unsinnig wie ein uneingeschränktes Freihandels-Dogma. Schließlich müsse sich der Westen auf ein gemeinsames Vorgehen mit dem Ziel, die eigenen Interessen durchzusetzen und mögliche Destabilisierungen zumindest abzumildern, festlegen. Sandschneiders Buch gelingt der Spagat zwischen wissenschaftlicher Analyse und Politikberatung in vorzüglicher Weise und setzt in dieser Hinsicht Maßstäbe. Durch seinen Tiefgang wird dem Leser die Möglichkeit geboten, die Antriebskräfte hinter dem chinesischen Aufstieg und auch innerhalb des internationalen Systems besser zu verstehen sowie diese zueinander in Beziehung zu setzen. Bleibt zu hoffen, dass diese kluge Analyse den Weg auf den Nachttisch des einen oder anderen politischen Entscheidungsträgers findet.

Daniel Müller

**Bettina Ruhe: Gewährleistung und Grenzen von Eigentum in der VR China. In rechtshistorischer und rechtsvergleichender Perspektive unter besonderer Berücksichtigung ausländischen Eigentums**

Berlin: Lit Verlag, 2007, 392 S., EUR 39,90

Es mag einem schwindelig werden: Der Vergleich des Eigentums in Rechtssystemen, die geographisch wie historisch kaum weiter voneinander entfernt sein könnten, erfordert schließlich einiges an wissenschaftlicher Wahrnehmungskraft zwischen zeitgeschichtlichem Weitblick und juristischem Klein-Klein. Vor diesem Hintergrund ist die von Bettina Ruhe vorgelegte Dissertation ein gewagtes Projekt mit letztlich geglücktem Ausklang.

Die Komplexität des Themas wird allerdings durchweg von einer gewissen Nonchalance begleitet – die Autorin ist promovierte Sinologin und Juristin und nicht weniger erwartet sie von ihren Lesern.

Sie geht in historischen Schritten vor und beschreibt zunächst Recht und Eigentum im chinesischen Kaiserreich und zeichnet hierin das Bild des Staates als Sachwalter des Bodens. Nach einem kurzen zweiten Teil über die Republik China zeigt sich im Kapitel über die VR China, welche gravierenden Folgen dieses Staatsbild noch heute hat.

Auf der Suche nach dem privatrechtlichen Eigentumsbegriff im alten China stößt die Autorin zunächst in ein rechtshistorisches Nebelfeld: Das Zivilrecht ist lediglich durch - einklagbares - Wohnheitsrecht geregelt, welches jedoch unter anderem durch eine Sammlung des Justizministeriums von 1930 dokumentiert ist. Rechtsnormen dienten in erster Linie dem Staat, etwa zur Sicherstellung der Besteuerung. Zur Reichweite von „Eigentum“ im chinesischen Kaiserreich erfolgt keine abschließende Stellungnahme. Zwar existierte der Begriff lange nicht, eine Arbeitsdefinition hätte jedoch helfen können. So bleiben die Voraussetzungen von „Eigentum“ bis zum Schluss im Dunkeln. Allein die Übersetzungen von *suoyouquan* (Privatbesitzrecht, Eigentum, Eigentumsrecht, Besitz) weisen in juristisch unterschiedlichste Himmelsrichtungen.

Im Zweiten Teil dann die Einführung des chinesischen Bürgerlichen Gesetzbuchs: Die Autorin setzt die fehlende Akzeptanz des neuen chinesischen Zivilrechts als importierten Fremdkörper mit dem Zerfall des Instituts Großfamilie in Zusammenhang. Die Verfassung der Republik China im Jahre 1947 schließlich schwächte das Eigentum gegenüber dem Staat – hier wird zeitweise eine verfassungsrechtliche Perspektive eingenommen.